

Adjouffou, April – Juni 2012

Liebe Gönnerinnen, liebe Gönner,

Sie werden es eventuell schon aus der Presse erfahren haben – ich muss Adjouffou verlassen. Das, was mir immer als Altraum erschien, ist eingetreten. Ich muss mich gegen ein Leben in Adjouffou und für meine Gesundheit entscheiden. Denn: Meine Lunge macht nicht mehr mit.

Seit meiner Kindheit leide ich an starkem Asthma. Die Atembeschwerden verstärkten sich in Afrika zusehends. Vor vier Jahren zog ich mir im Slum zudem eine schwere Lungentuberkulose zu. Etliche Lungenentzündungen folgten. Vor fünf Monaten liess ich mich deswegen von meinem Lungenarzt in der Schweiz untersuchen. Das Resultat war niederschmetternd: Mein Arzt riet mir dringend, in die Schweiz zurückzukehren, um mich mittels einer auf mich angepassten Behandlung kurieren zu lassen und keine weitere Verschlechterung meiner Lungenfunktion zu riskieren. Erste Priorität müsse jetzt meine Gesundheit haben. Nach einigen ebenso schlaflosen wie tränenreichen Nächten entschied ich mich, seinem Rat zu folgen und die Arbeit vor Ort einzustellen.

Aber: Ich werde nur körperlich fort sein von Adjouffou: Ich werde weiter als Stiftungsratspräsidentin im Amt bleiben, und dank der Hilfe von drei gut ausgebildeten, kompetenten Frauen, die mich in Adjouffou ablösen, kann es weiter gehen. Ich werde auch hie und da mit meinem Mann Aziz vor Ort reisen, um alle zu sehen, um das zu spüren, was ich, dank Ihrer Hilfe, aus der Erde stampfen konnte, um die Kinder in die Arme zu nehmen, meine Mütter, das Personal und den Ort selber zu besuchen. Es ist nicht zu Ende, es ist einfach anders. Ich muss mich darauf einstellen, es akzeptieren, es geht ja weiter. Ich werde Sie in meinem kommenden Trimesterbrief weiter informieren!

Nun möchte ich lieber von heute reden als von morgen:

Bei uns hat die Regenzeit begonnen, es wird sich zeigen, wie viele Dächer rosten und ausgebessert werden müssen. Viele Mütter kommen deshalb täglich in unser Büro und bitten um Hilfe, denn alles ist - einmal mehr - nass bei ihnen zu Hause.

Sonst geht es uns gut. Wir haben, nach anfänglichen Schwierigkeiten wegen den neuen Gesetzen des Gesundheitsministeriums, nun endlich alle unsere Arbeitsplätze so besetzt, wie es von der neuen

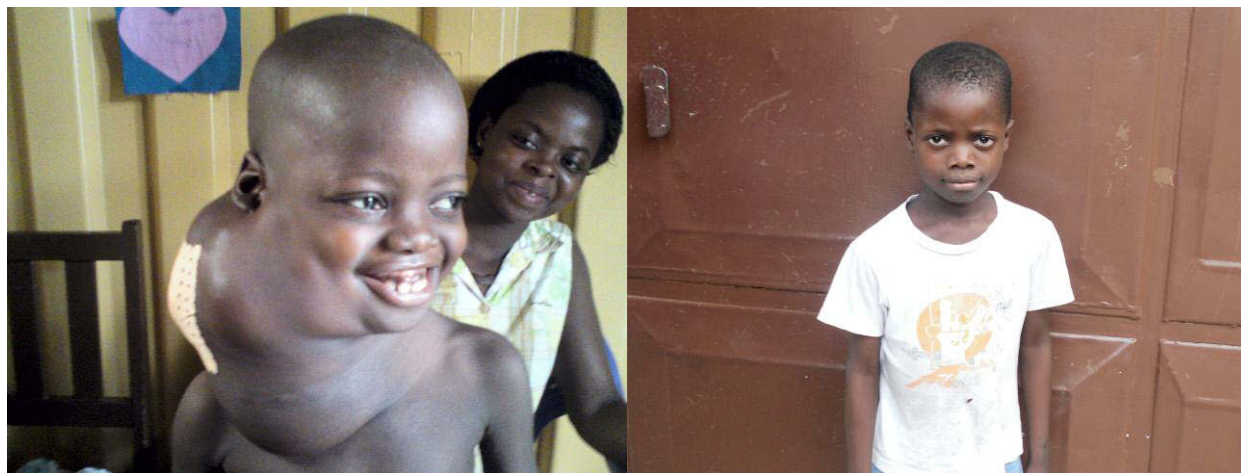
Regierung verlangt wurde, sowie einen neuen Chefarzt einstellen können, Dr. N 'Da Kouakou Brice, welcher sehr kompetent ist.

Im letzten Brief schrieb ich Ihnen von Samuel, dem Baby mit dem Wasserkopf: Er wurde zwei Mal operiert, aber irgendetwas ist nicht gelungen. Daher wird er nie gehen, sitzen oder stehen können. Es ist ein Drama, doch die unglaubliche Liebe seiner Mutter für ihr Kind, gibt uns allen Mut, nicht zu verzweifeln und zu akzeptieren, was nicht geändert werden kann. Die beiden sind seit über sechs Monaten hier und alle unsere Kinder lieben Samuel und zeigen ihm dies auch.



Louna und Samy mit seiner Mutter (Foto: Therese Werder)

Einen hundertprozentigen Erfolg haben wir: Unser kleiner Dola, ein herrlicher, fröhlicher und strahlender Junge, sieben Jahre alt. Dola wurde uns vor einigen Jahren von seiner älteren Schwester vorbeigebracht. Die Diagnose war schnell gestellt: Morbus Hodgkin, Lymphknotenkrebs. Er wurde während acht Stunden operiert und musste danach zehn Chemotherapien über sich ergehen lassen. Heute geht es ihm gut, er ist immer noch bei uns, da er regelmässig zu Untersuchungen in das onkologische Spital gehen muss. Er geht zur Schule, und ich hoffe und bete, dass er keinen Rückfall erleiden wird. Sally, seine grosse Schwester ist mit ihm bei uns geblieben und hilft überall, wo sie kann. In der Küche, beim Putzen, bei den Kindern, sie ist eine sehr liebenswürdige junge Frau. Alle diese Menschen, die aus einem Dörflein kommen, sind sehr nett und freundlich und vor allem überaus dankbar.



Dola, als er zu uns kam, und heute.

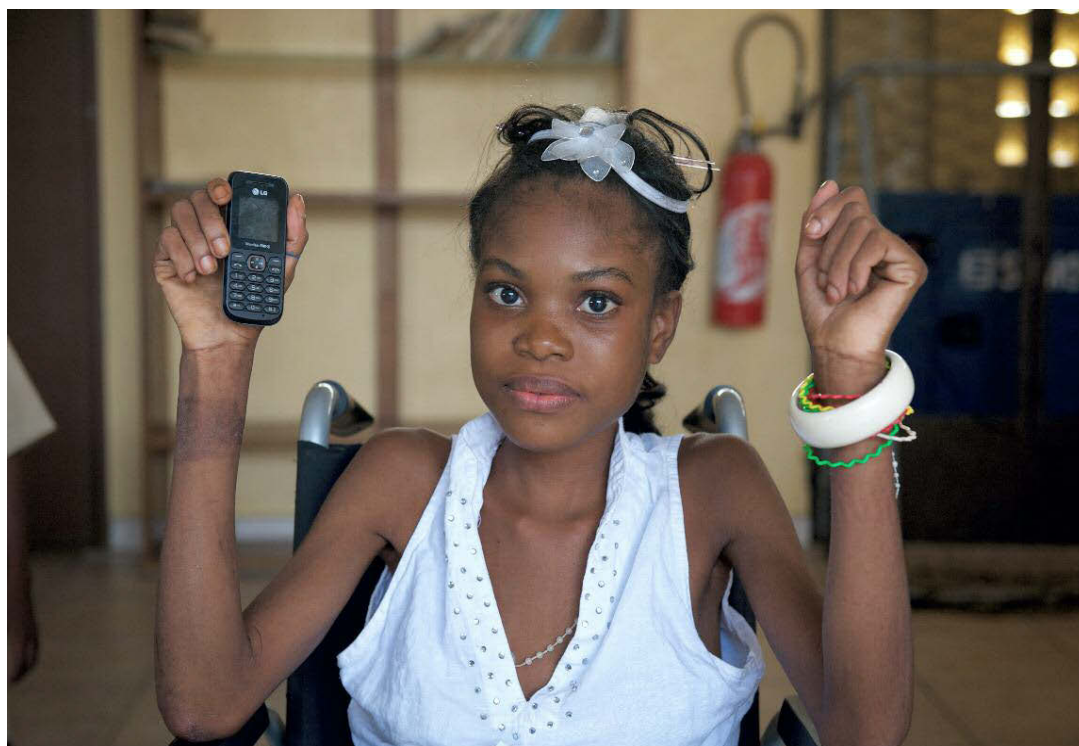
Ange l'Amour

Ich weiss nicht mehr, ob ich Ihnen bereits von Ange l'Amour erzählt habe, von diesem jungen Mädchen, das mit zwanzig Jahren von fünf Männern vergewaltigt, getreten und mit einem scharfen Messer in die Wirbelsäule gestochen wurde. Sie kam im August 2010 zu uns, als Pflegefall, da alle Neurochirurgen das Urteil gefällt hatten, man könne ihr nicht helfen. Ange kam als Paraplegikerin und litt an grossen Dekubitus Wunden, die eine Blutvergiftung verursachten. Vor allem aber war sie schwer traumatisiert und konnte ihr Schicksal nicht akzeptieren. Doch wer könnte das schon, wenn man zwanzig Jahre alt ist, Träume hat, Zukunftspläne?

Schon in Europa ist es schwierig, einen derart verletzten Menschen zu behandeln. Können Sie es sich vorstellen, wie es hier bei uns ist, wo es nichts, kein einziges Rehabilitationszentrum gibt, keine psychologische Betreuung? Bei uns, wo solche Menschen irgendwo in einer Hütte sterben oder vergiftet werden, damit sie weniger leiden müssen oder nicht zu einer immensen Last für ihre Familie werden?

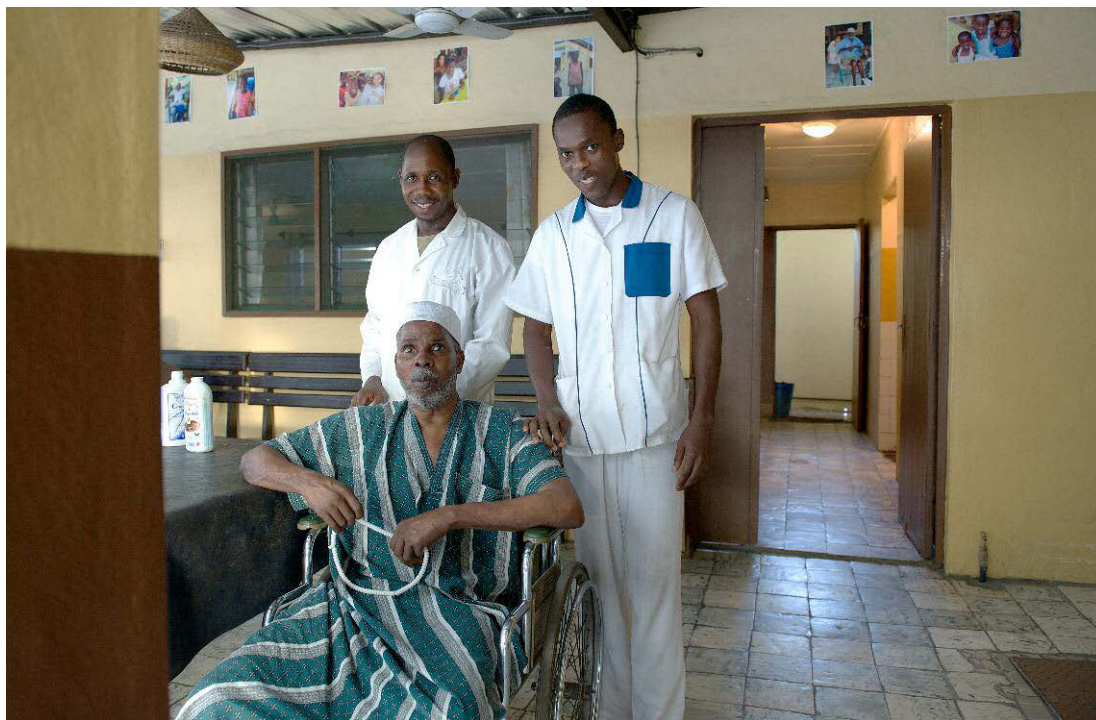
Ange kam aus Liberia, sie war ein wunderschönes junges Mädchen, so alt wie unsere Tochter Sarah, und ich musste – wenn ich an ihrem Bett sass – oft einfach nur noch weinen. Ange konnte bei uns wenigstens in einem Rollstuhl sitzen und in den Hof fahren, etwas fernsehen, die Kinder beobachten, am gemeinsamen Esstisch mit anderen Erwachsenen essen, und sich, das wenigstens, wunderschöne Frisuren machen lassen. Sie wurde von uns verwöhnt, das Personal war sehr lieb zu ihr, obwohl sie manchmal um sich biss, sich aus den Bett schmiss, mit Essen um sich warf, ihr Radio, Telefon oder Parfum auf dem Boden zertrümmerte und schrie, als ob sie am Spiess wäre. Ich glaube, das war sie auch ... Mit der Zeit, und vor allem deshalb, weil wir ihr immer behutsam aber ehrlich die Wahrheit sagten, wurde sie ruhiger, liess, da sie selber nie schreiben gelernt hatte, von einem Pfleger sogar einen Dankesbrief an alle schreiben, in welchem sie uns um Verzeihung bat wegen ihres Benehmens.

Sie hatte offenbar keine Familie mehr, wir wurden zu ihrer Familie. Am Karfreitag wurde sie endlich von ihrem Schmerz erlöst. Alle Schicksale gehen uns nahe, aber es gibt viele, die wir nie mehr vergessen werden können.



Sie fand bei uns eine Familie und eine Heimat (Foto: Therese Werder)

Und so ging es uns auch mit unserem alten, blinden Papa Diaby. Er lag in seinen Exkrementen als wir ihn auf der Strasse zusammen lasen, wir stellten ihn wieder auf die Beine. Fünf Jahre lebte er danach bei uns, war zufrieden und glücklich und starb zwei Tage vor Ange. Er wurde 70 Jahre alt.



M. Diaby war fünf Jahre lang unser Grossvater (Foto: Therese Werder)

Das Leben geht weiter, 350 Kinder dürfen dank Ihnen zur Schule, Tausende von Menschen dürfen dank Ihrer Hilfe überleben, Hunderte können wir vor dem Tod bewahren. Dank Ihnen können wir von Hoffnung sprechen! Für uns ist immer das Wichtigste, jedem einzelnen seine Würde zu erhalten oder zurück zu geben. Dass es Menschen gibt, die sich selber für weniger halten als ein Nichts, können und wollen und dürfen wir nicht akzeptieren, jeder Mensch hat das Recht, respektiert zu werden. Und wenn ich mich früher immer wieder gefragt habe, wieso alles so ungerecht verteilt ist zwischen arm und reich, und nie eine Antwort darauf gefunden habe, so weiss ich heute, dass die, die das Privileg haben, in komfortablen Umständen zu leben, ihren Teil leisten müssen, anderen Menschen die Möglichkeit zu geben, nicht zu verhungern und zu verdursten und geliebt zu werden. Nur so können wir alle überleben.

Ich danke Ihnen aus ganzem Herzen für Ihre Hilfe, Ihre Gebete, Ihr Verständnis und Ihr Mitgefühl. Gott segne Sie.

In tiefer Dankbarkeit, für alles.

Lotti Latrous

Stiftung Lotti Latrous

UBS AG Schweiz, Konto-Nr. 0240-428654.00E
PC-Konto: 80-2-2 Clearing: 0240
IBAN: CH 44 0024 0240 4286 5400 E

SWIFT (BIC): UBSWCHZH80A

oder

Stiftung Lotti Latrous, COMMERZBANK AG Oberhausen
Bankleitzahl: 36580072, Konto-Nr.: 03 854 280 00
IBAN: DE 92 3658 0072 0385 4280 00

SWIFT (BIC): DRES DE FF 365